

Newsletter 04 | 2016

Die SGG wünscht Ihnen
besinnliche und frohe Weihnachten !



*Wenn der Schwache dem Starken den Erfolg nicht neidet
und die Starke die Präsenz des Schwachen nicht meidet,
wenn der Krösus mit dem Habenichtes teilt
und der Laute geduldig bei der Stummen verweilt,
wenn die Leistungsgetriebene auf Musse schaltet
und statt des Scheins das Sein in ihr waltet,
wenn der Erfolgsverwöhnte den Versager empfängt
und dessen Leiden wahrnimmt statt verdrängt,
wenn die Gefallsüchtige nicht ihren Grenzen entflieht
und ihr Leben als permanentes Lernen sieht,
wenn Arme wie Reiche im Leben gewinnen –
ja dann kann Weihnachten allmählich beginnen.*

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

«Postfaktisch» wurde zum Wort bzw. Unwort des Jahres 2016 gekürt. Neu ist nur das akademisch klingende Label, nicht aber das Phänomen. Lügen haben nicht erst seit Facebook und dem US-Wahlkampf längere Beine erhalten. Halbwahre Schlagworte, leere Versprechungen sowie Gefühle und Glaubensbezüge beeinflussten die öffentliche Meinung und das Abstimmungsverhalten immer schon stärker als lange Argumentationslinien. Das postfaktische Zeitalter ist so alt wie die Menschheit. Adam und Eva gaben im Paradies den Startschuss. Nietzsche postulierte, dass es generell keine objektiven Fakten gebe, sondern nur subjektive Sichtweisen und Interpretationen. Schliesslich handelten auch unsere Eltern postfaktisch, als sie uns vom Eier-versteckenden Osterhasen und vom Christbaum-schmückenden Engel erzählten. Nichtsdestotrotz setzt sich die SGG auch und gerade im postfaktischen Zeitalter für eine Wertedebatte in der Schweiz ein – nicht zuletzt durch die Popularisierung der Verfassungspräambel durch einen neuen Hymnentext.

Im Newsletter-Artikel über die Kunst des Spendens wird absichtlich nicht erwähnt, dass die SGG jedes Jahr drei Millionen Franken ausgibt für Armutsbetroffene sowie für Sozial- und Freiwilligenprojekte. Dass dies möglich ist, verdanken wir unseren Mitgliedern, Spenderinnen und Mäzenen.

Im Namen der SGG wünsche ich Ihnen allen
frohe Festtage – et bonne année !

Lukas Niederberger

Lukas Niederberger, Geschäftsleiter SGG



Freiwilligkeit **Die Kunst des Spendens**

Im Sammelmonat Dezember flattern Schwärme von Bettelbriefen ins Haus. 71% der Personen über 15 Jahren in der Schweiz spenden regelmässig Geld. Frauen spenden eher als Männer, Ältere eher und mehr als Junge, Kinderlose eher als Grossshaushalte, Gebildete und Gutverdienende mehr als die weniger Privilegierten, Protestanten eher als Katholiken und Konfessionslose, Deutschschweizer eher als Romands und Tessiner. Ein kleines ABC des Spendens. S. 3–5



Bundesfeierkarte 1926

Rentner gestalten die Bundesfeierkarte 2017 **Wettbewerb: Wie ich die Schweiz sehe**

Von 1910 bis 1960 erschien jedes Jahr zum 1. August eine Bundesfeierkarte mit einem Bild, das für die damalige Zeit typisch war. Bundesfeierkarten waren Zeitzeugen mit Bildern, die zum Nachdenken anregten oder zum Schmunzeln verleiteten. S. 6



Neue Nationalhymne **Werte sind der Klebstoff der Willensnation**

Aktuelle Politiker-Statements im Bereich Werte, Identität, Kultur und Religion sind weit entfernt davon, echte Wertedebatten zu sein. Nicht selten verbirgt sich hinter Statements wie «der Islam gehört nicht zur Schweiz» Vorstellungen von einer Leitkultur, die von einer homogenen Schweizer Bevölkerung ausgeht, wie sie schon seit 100 Jahren nicht mehr existiert. ... S. 7–8



Intergeneration-Tagung **«Zusammenleben»**

Wie können Gemeinden und Städte vom generationen-verbindernden Engagement der Zivilgesellschaft profitieren? Generationenprojekte leisten einen wertvollen Beitrag für ein gutes Zusammenleben in Städten und Gemeinden. Für die direkt im Projekt involvierten Akteure, steht dies aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen im Projekt meist ausser Frage. ... S. 9–10



Bitte notieren... **Termine für Ihre Agenda**

S. 10



Buchhinweise **Neues im Bereich Freiwilligkeit**

S. 11–12

Freiwilligkeit

Die Kunst des Spendens



Im Sammelmonat Dezember flattern Schwärme von Bettelbriefen ins Haus. 71% der Personen über 15 Jahren in der Schweiz spenden regelmässig Geld. Frauen spenden eher als Männer, Ältere eher und mehr als Junge, Kinderlose eher als Grosshaushalte, Gebildete und Gutverdienende mehr als die weniger Privilegierten, Protestanten eher als Katholiken und Konfessionslose, Deutschschweizer eher als Romands und Tessiner. Ein kleines ABC des Spendens.

Die SGG erforscht und fördert seit 15 Jahren landesweit die Freiwilligenarbeit. Rund 50% der Personen in der Schweiz stellen ihre Ressourcen Zeit, Wissen und Erfahrung in der Freiwilligenarbeit dem Gemeinwohl zur Verfügung. Neben der Freiwilligenarbeit untersucht der von der SGG herausgegebene Freiwilligenmonitor auch das freiwillige Fördern von gemeinnützigen Organisationen mit Geld. Laut Freiwilligenmonitor spenden 71% der Personen über 15 Jahren in der Schweiz regelmässig Geld für gute Zwecke. Diese Zahl deckt sich mit den Befragungen, die jeweils von der ZEW, von den grossen Hilfswerken, vom Berufsverband der Fundraiser sowie vom Meinungsforschungsinstitut GfS durchgeführt werden.

Motive zwischen Altruismus und Kalkül

Spenderinnen und Spender stellen ihr Geld aus unterschiedlichen Motiven zur Verfügung: 86% drücken damit ihre Dankbarkeit für das eigene Wohlergehen aus, 85% erhalten beim Spenden ein gutes Gefühl, 72% wollen eine Wirkung erzielen und ebenso viele Personen spenden aus Überzeugung gegenüber der Sache und dem Hilfswerk. 65% drücken mit der Spende ihre Solidarität mit anderen aus, 37% wären selber froh, wenn sie in der Not Hilfe erhalten würden, 28% sind vom sozialen Umfeld betroffen, 22% spenden aus Mitleid und 13% aus Glaubensgründen. Kritische Stimmen wenden ein, dass manche Menschen Geld spenden, um damit ihren Reichtum moralisch zu legitimieren oder um sich nach US-amerikanischem Muster

berufliche Vorteile sowie Zugang zu einer gesellschaftlichen Elite zu verschaffen. Bei manchen Mäzenen von Opernhäusern und Zoologischen Gärten kann man sich tatsächlich nur schwerlich des Eindrucks erwehren, dass sie aus einer Mischung von Narzissmus und Zugehörigkeitsbedürfnis primär an den glamourösen Benefiz-Veranstaltungen der Non-profit-Organisationen interessiert sind. Das Spenden von Geld setzt wie die Freiwilligenarbeit im Prinzip eine rein intrinsische Motivation voraus. Das heisst, dass für die Spende kein Gegenwert erwartet wird. Diese Haltung existiert aber selten in Reinform. Streng genommen kann man nicht von einer Spende reden, wenn diese von den Steuern abgezogen wird oder wenn sie eine Art Versicherung mit einer potenziellen Win-win-Situation darstellt, wie dies bei den Beiträgen an die Rega oder an die Paraplegiker-Stiftung der Fall ist. Auch Mitgliederbeiträge an Vereine sind keine wirklichen Spenden, selbst wenn man sie in der Steuererklärung als solche deklarieren darf. Dennoch sind diese Gaben selbstverständlich gemeinnützig und notwendig, sinn- und wertvoll.

Zauberwort Wirksamkeit

Ob und was Geldspenden tatsächlich bewirken, kann man als Laie nur schwer prüfen. Das Gütesiegel der ZEW, die 1934 von der SGG gegründet wurde, sowie die veröffentlichten Zahlen und Fakten in den Jahresberichten der Hilfswerke vermitteln zweifellos Vertrauen in die Wirksamkeit des gespendeten Geldes. Letztlich ist die Wirksamkeit von Organisationen und Projekten aber nicht voll quantifizierbar und in Zahlen auszudrücken. Aber genau dies fordern die sogenannten «effektiven Altruisten». Für sie ist es beispielsweise wirksamer, mit einer bestimmten Geldsumme 50 Kindern in einem afrikanischen Land AIDS-Medikamente oder Computer zu kaufen als in der Schweiz eine Hüft- oder Lungenoperation durchzuführen. So betrachtet, dürfte man gar keine inländischen Projekte mehr unterstützen. Die Wirksamkeit misst sich jedoch an einer Vielzahl von Kriterien, vor allem an den sinnvollen Zielen, die am Anfang und am Ende von Projekten stehen.

Spenderland Schweiz

Im internationalen Vergleich steht die Schweiz mit 71 Spendern auf 100 Personen über 15 Jahren gut da, auch wenn vor zehn Jahren noch 77 Personen Geld für gute Zwecke spendeten. Im Jahr 2015 spendeten Frau und Herr Schweizer die Rekordsumme von 1,8 Milliarden Franken. Das sind über 100 Millionen mehr als im Vorjahr und 800 Millionen mehr als vor zehn Jahren. Nur die Holländer (85%) sind spendenfreudiger als die Schweizer, während die Briten (55%), Franzosen (49%), Deutschen (33%), Italiener (30%) und Spanier (19%) weniger oft

Geld spenden. Das tiefere Niveau in diesen Ländern liegt einerseits daran, dass dort der Staat Aufgaben übernimmt, die in den Niederlanden und in der Schweiz von zivilgesellschaftlichen Organisationen verantwortet werden. Und andererseits ist die innerfamiliäre Unterstützung vor allem in den südlichen Ländern Europas höher als in der Schweiz.

Spenden-Hitliste

Die Palette von beschenkten Institutionen und Non-profit-Organisationen im In- und Ausland ist so breit wie jene der Spendermotive. Die 1,8 Milliarden helvetischer Spenderfranken flossen im vergangenen Jahr an Menschen mit einer Behinderung, in die Entwicklungshilfe im Ausland, an Armutsbetroffene im Inland, an Kinder und Jugendliche, in den Natur-, Umwelt- und Alpenschutz, in Bildung und Forschung, in die Katastrophenhilfe, an Kirchen und Frauenprojekte, in die Gewaltprävention und Opferhilfe, in den Tierschutz, in Kultur und Kunst, an Sportvereine und -events, an Asyl- und Menschenrechtsorganisationen, in die Betreuung und Pflege von Senioren und Betagten, an politische Parteien sowie in die Krankheits- und Suchtbekämpfung. In manchen Bereichen haben die Spenden in den letzten Jahren eher zugenommen (Krankheitsbekämpfung und Tiere), in anderen Bereichen gingen die Spenden deutlich zurück (Armut, Umwelt, Kirchen). In einzelnen Jahren können Naturkatastrophen im Inland (z.B. Sturm Lothar) oder im Ausland (Tsunami in Asien, Erdbeben in Haiti) das Spendenverhalten deutlich beeinflussen. Am häufigsten spenden Deutschschweizer für Menschen mit Behinderung, für Kinder und Jugendliche sowie für Sozial- und Nothilfe. In der italienischen Schweiz liegen Krankheitsforschung, Sozial- und Nothilfe sowie Katastrophenhilfe vor Kindern bzw. Umwelt- und Tierschutz. Und in der Romandie wird vor allem für Menschen mit Behinderung und für die Krankheitsforschung gespendet.

Top-Spenderin: ältere, gebildete, kinderlose, linke, protestantische Thurgauerin

Am meisten Personen (37%) spenden jährlich zwischen 100 und 300 Franken. Spenden werden je nach soziodemografischen Faktoren sehr unterschiedlich getätigt. Während die Quote der Spenderinnen in den letzten 10 Jahren praktisch konstant geblieben ist (75%), ging die Anzahl der männlichen Spender um 10 Prozentpunkte auf 67% zurück. Noch deutlicher sind die Unterschiede zwischen Frauen und Männern bezüglich Alter. Bei den 15 bis 19-Jährigen spenden 53% Frauen und nur 41% Männer. Bei den über 80-Jährigen spenden 87% der Frauen und 73% der Männer. Bei der jüngeren Generation hat die Spendenbereitschaft in den letzten 10 Jahren massiv abgenommen, bei den 15 bis 19-Jährigen von 47 auf 31 Prozent, bei

den 20 bis 39-Jährigen von 73 auf 61 Prozent. Rentnerinnen und Rentner spenden nicht nur öfters als alle anderen Altersklassen, sondern sie treten auch höhere Beträge ab. Bezüglich Bildungsniveau spenden Personen mit höherer Bildung signifikant mehr (80%) als Personen ohne höheren Schulabschluss (50%). Vor allem bei Männern mit niedrigem Bildungsniveau sank die Spendenbereitschaft in den letzten 10 Jahren von 58% auf heute 40%. Und von diesen spendet nahezu die Hälfte weniger als 100 Franken pro Jahr. Die Tatsache, dass Teilzeit-Erwerbstätige häufiger Geld spenden als Vollzeitbeschäftigte, zeigt auf, dass die Spendentätigkeit mehr von der Höhe der Bildung als von der Höhe des Einkommens abhängt. Der Grund für dieses Phänomen liegt auch darin, dass mehr Frauen als Männer einer teilzeitlichen Erwerbsarbeit nachgehen. Bezüglich Zivilstand und Familiensituation spenden Verheiratete und Verwitwete eher als Ledige. Und Kinderlose in Ein- und Zweipersonenhaushalten spenden signifikant häufiger als Personen in grösseren Haushalten. Protestanten spenden eher als Katholiken. Und diese spenden eher als Konfessionslose. Gleichzeitig nahm die Spendenfreudigkeit der Protestanten und der Katholiken in den letzten 10 Jahren um 4-5 Prozentpunkte ab (von 81% auf 77% bzw. von 76% auf 71%), während sie bei den Konfessionslosen konstant bei 68% blieb. Die



Spendenfreudigkeit von Personen auf dem Land hat in den letzten fünf Jahren abgenommen (von 77% auf 70%) und ist heute gleich hoch wie bei den Personen in den Städten und Agglomerationen. Auch die Sprachregionen näherten sich bezüglich Spendenverhalten in den letzten Jahren stärker an. Während der Unterschied zwischen den spendablen Deutschschweizern und den Spendern aus der lateinischen Schweiz im Jahr 2009 noch 10% betrug, ist er 2014 auf 3% geschrumpft. Die Unterschiede sind jedoch kantonale noch immer sehr verschieden. Während im urbanen Kanton Genf 52% der Personen Geld spenden, sind es im ländlichen Thurgau 89%. Schliesslich ist auch die politisch-ideologische Grundhaltung relevant für die Spendentätigkeit. Personen, die sich auf dem linken politischen

Spektrum einordnen, stellen deutlich häufiger einen Teil ihres Einkommens für gemeinnützige Zwecke zur Verfügung als Personen im rechten Lager. Dieses Phänomen ist vor allem bei Frauen der Romandie und im Tessin ausgeprägt.

Umkämpfter Spendenmarkt

«Gutes tun und darüber reden» lautet die Devise der Hilfswerke und Non-profit-Organisationen. Um sich auf dem Spendenmarkt tatsächlich Gehör zu verschaffen, müssen sie heute sehr laut reden. In der Regel fliesst jeder fünfte Spendenfranken ins Spenden-Marketing. Und die Hilfswerke blicken jeweils wenig «amused» auf die von Fernseh- und Radiogebühren bezahlten Sammelaktionen der Glückskette, vor allem die Aktion «jeder Rappen zählt» im Sammelmonat Dezember erleben sie als unnötige Konkurrenz. Die Glückskette sammelt auf allen Kanälen vor allem dann, wenn Katastrophen wüten. Beim Tsunami nahm die Glückskette innert einer Woche 226 Millionen Franken ein. Die Fundraising-Methoden der Hilfswerke werden wegen der wachsenden Konkurrenz immer aggressiver und aufwändiger. Studierende versuchen in Strassen- und Telefonakquisitionen wehrschwache Menschen zu Spenden zu überreden. Kinder verkaufen auf der Strasse Abzeichen und Schoggitaler, die mehr aus Mitleid mit den Kindern und weniger aus Identifikation mit dem Sammelzweck gekauft werden. Besonders aggressiv treten die internationalen Hilfswerke auf, die mit Kulleraugen und Kinderzeichnungen auf den Plakaten für Kinderpatenschaften in Afrika, Asien oder Südamerika werben. ZEWO weigert sich, solche Hilfswerke zu zertifizieren.

Mit warmen Händen geben

Die Königsdisziplin des Fundraising ist das Legate-Marketing. Seine Kunst besteht darin, eine Erbschaft zu bekommen, ohne in den Ruch der Erbschleicherei zu gelangen. Von den 750 Milliarden Franken Privatvermögen, die in der Schweiz lagern, werden jedes Jahr zwischen 20 und 30 Milliarden Franken vererbt. Davon gehen etwa 150 Millionen als Legate an gemeinnützige Organisationen. Manche Reiche gründen auch eigene Stiftungen oder richten bei gemeinnützigen Organisationen spezielle Fonds ein, welche ihr Vermächtnis über den Tod hinaus für klar definierte Zwecke einsetzt. Taktisch geschickt werben Hilfswerke und NPOs nicht direkt für Legate, sondern weisen auf die Wichtigkeit von Testamenten hin. Die Botschaft lautet: Wer kein Testament hinterlässt, verteilt sein Vermögen nicht nach seinem eigenen Willen. Nur ein Drittel der Schweizerinnen und Schweizer verfasst zu Lebzeiten ein Testament. Mit Inseraten und persönlich adressierten Werbefbriefen fordern Hilfswerke darum zum Bestellen von Testament-Ratgebern auf. Pro Infirmis versandte Tausende von Testament-Ratgebern und führt regelmässig Informationsveranstaltungen zum Thema

«Testament und Vermächtnis» durch. Jährlich fließen so 3-6 Millionen Franken an die Behindertenorganisation. Nachdem WWF mit der Legate-Werbung in Altersheimen scheiterte, weil dort bereits alle mit einem Testament eintreten, fokussieren sie sich nun auf die Zielgruppe der kinderlosen Singles und Paare sowie auf Immobilienbesitzer und Witwen. Seit einigen Jahren werben 16 gemeinnützige Organisationen gemeinsam um Legate. Die Kampagne «My happy end» beinhaltet unter anderem einen TV-Spot von einer Beerdigung, zu der all jene kommen, die im Testament begünstigt wurden: vom Rettungshelikopter über exotisch gewandete Leute bis zu einer Herde Elefanten.

Spenden matchen

Manche Vertreterinnen und Mitarbeiter von Non-profit-Organisationen im sozialen, karitativen oder künstlerischen Bereich träumen davon, mal nicht mehr um Geld betteln zu müssen. Oder sie träumen gar davon, mal auf der anderen Seite zu stehen und öffentliche Beiträge oder Stiftungsgelder verteilen zu können. Doch Bundes- und Kantonsvertreter, Stiftungsmitarbeiterinnen und begüterte Einzelpersonen sind auf der anderen Seite auch nicht zu beneiden. Die sinnvolle, gerechte und wirksame Förderung von Organisationen und Projekten ist mindestens so anspruchsvoll und schwierig wie das Klinkenputzen und Verfassen von Bettelbriefen. Rein technisch-mathematisch betrachtet, wäre es am sinnvollsten und effizientesten, wenn Geldspendende und Geldsuchende auf einer Webseite automatisch miteinander gematcht würden. Das Portal www.stiftungschweiz.ch ist ein guter Anfang. Wünschenswert wäre auch, dass das Eidgenössische Stiftungsverzeichnis mehr Informationen liefert über die Verwendungszwecke und Beitragshöhen der Förderstiftungen. Dieser Tag ist aber in weiter Ferne. Darum müssen sich Spendende weiterhin in ihrer Kunst des sinnvollen Spendens üben und NPOs ihre Kunst des Fundraising weiter verfeinern.

Lukas Niederberger

Rentner gestalten die Bundesfeierkarte 2017

Wettbewerb: Wie ich die Schweiz sehe



Bundesfeierkarte 1939

Von 1910 bis 1960 erschien jedes Jahr zum 1. August eine Bundesfeierkarte mit einem Bild, das für die damalige Zeit typisch war. Bundesfeierkarten waren Zeitzeugen mit Bildern, die zum Nachdenken anregten oder zum Schmunzeln verleiteten. Sie waren Grussbotschaften in alle Welt und Kartengrüsse aus sämtlichen Erdteilen zurück in die Heimat. Sie waren Zeugnisse der Verbundenheit unter Bekannten, Freunden und Angehörigen im In- und Ausland, Ausdruck schweizerischer und zugleich weltoffener Zusammengehörigkeit.

Heute werden kaum noch Postkarten verschickt, weil es einfacher ist, mit dem Mobiltelefon gratis Nachrichten und Bilder in Sekundenbruchteilen in alle Welt zu senden. Dennoch ist das nicht dasselbe Erlebnis.

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG), die das Rütli verwaltet und dort jeweils am 1. August die Bundesfeier für Gäste aus dem In- und Ausland organisiert, will die Tradition der Bundesfeierkarten neu aufleben lassen. Am 1. August 2017 wird die SGG auf dem Rütli die Bundesfeier zusammen mit Pro Senectute gestalten. Pro Senectute wurde vor 100 Jahren, anno 1917, von der SGG gegründet.

Die SGG lädt alle Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz sowie Auslandschweizer, die das Rentenalter erreicht haben, zur Gestaltung eines Bildes im Postkartenformat ein. Inhaltlich soll das Bild einen Aspekt des Lebens in der Schweiz ausdrücken. Die Karte kann ein gezeichnetes oder gemaltes Bild, eine Collage mit Zeitschriftenfotos, einen Prosatext oder ein Gedicht enthalten. Eine Jury wird dann die Bundesfeierkarte 2017 auswählen. Am 1. August 2017 wird der Siegerpreis auf dem Rütli übergeben.

Teilnehmende senden ihre Karte mit einer Kurzbiografie und einer Erläuterung zum Bild bis am 31. Januar 2017 an:

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft
Schaffhauserstr. 7 / Postfach
8042 Zürich



Bundesfeierkarte 1947



Bundesfeierkarte 2016

Neue Nationalhymne

Werte sind der Klebstoff der Willensnation



Aktuelle Politiker-Statements im Bereich Werte, Identität, Kultur und Religion sind weit entfernt davon, echte Wertedebatten zu sein. Nicht selten verbirgt sich hinter Statements wie «der Islam gehört nicht zur Schweiz» Vorstellungen von einer Leitkultur, die von einer homogenen Schweizer Bevölkerung ausgeht, wie sie schon seit 100 Jahren nicht mehr existiert. Auch wenn es in der Willensnation Schweiz tatsächlich gemeinsame Werte sind, die uns zusammenhalten, hat bis heute keine echte Wertedebatte stattgefunden. Von politischer Seite wird sie auch gar nicht erwartet. Kommt hinzu, dass die Schweiz ihre zentralen Werte längst meisterhaft formuliert und mehrheitlich akzeptiert hat: nämlich die Werte der Schweizer Bundesverfassung von 1999. Der Einleitungstext, die Präambel, stellt quasi das nationale Leitbild dar und enthält die zentralen Werte der heutigen Schweiz: Demokratie, Einheit in Vielfalt, Freiheit, Frieden, Solidarität, Unabhängigkeit sowie Sorge für die Umwelt, für die sozial Schwachen und für die künftigen Generationen.

Den Buchstaben Leben einhauchen

Umso wichtiger ist es, die in der Bundesverfassung stehenden Werte nicht nur Buchstabe bleiben zu lassen, sondern ins aktive Bewusstsein der Bevölkerung zu bringen, damit diese Werte bekannt, verinnerlicht und realisiert werden. Ein idealer Weg dazu ist nach Ansicht der SGG die Integration dieser Werte in einen neuen Nationalhymnen-Text. Aus dem von der SGG initiierten Künstlerwettbewerb ging im Herbst 2015 der Hymnentext von Werner Widmer als Sieger hervor. Der Musiktheoretiker und Gesundheitsökonom hat seinen Text zur bisherigen Hymnen-Melodie von Alberik Zwysig geschrieben.

Der Text verwendet bewusst leicht verständliche Worte und Bilder. So kann sich man den Text besser merken als den «Schweizerpsalm». Der vorgeschlagene neue Hymnen-Text lautet:

*Weisses Kreuz auf rotem Grund,
 unser Zeichen für den Bund:
 Freiheit, Unabhängigkeit, Frieden.
 Offen für die Welt, in der wir leben,
 wollen wir nach Gerechtigkeit streben.
 Frei, wer seine Freiheit nützt,
 stark ein Volk, das Schwache stützt.
 Weisses Kreuz auf rotem Grund,
 singen alle wie aus einem Mund.*

Man kann nur etwas Neues wählen, das man halbwegs kennt. Darum ist die SGG wie der Schweizer Bundesrat der Auffassung, dass eine neue Nationalhymne zunächst in der Bevölkerung populär werden muss, ehe sie von den zuständigen Behörden und vom Stimmvolk als neue Hymne gewählt werden kann. Die SGG sandte im Juni 2016 den vorgeschlagenen neuen Hymnentext an alle Gemeinden der Schweiz, damit der Text am Bundesfeiertag an möglichst vielen Orten gesungen würde. Manche Gemeinden reagierten wohlwollend und dankbar für die kreative Idee. Andere reagierten kritisch bis ablehnend, weil der vorgeschlagene Text noch nicht offiziell ist. In den Diskussionen und Mail-Wechseln mit den skeptischen Gemeinderäten und Gemeindeforschern stellte ich fest, dass viele Schweizer nicht wissen, dass bereits Jahrzehnte vor 1961 «Trittst im Morgenrot» am 1. August neben der damaligen Hymne gesungen wurde, ohne dass dies ein Problem darstellte.

Viele wissen auch nicht, dass das Singen des jetzigen Hymnentextes seit 1981 lediglich bei militärischen und diplomatischen Anlässen verpflichtend ist, nicht aber bei allen anderen Anlässen. Und viele wissen auch nicht, dass der Bundesrat das Hymnen-Projekt der SGG gegenüber dem Parlament in den letzten drei Jahren mehrmals explizit für gerechtfertigt erklärte.

Bundesrat verteidigt Hymnen-Projekt

Bereits 1894, als ein Genfer Gesangslehrer den «Schweizerpsalm» als neue Nationalhymne vorschlug, vertrat der Bundesrat die Haltung, dass «die Einführung eines derartigen Gesanges nicht durch Beschluss irgendeiner Staatsbehörde angeordnet werden könne, sondern dem Geschmack des singenden Volkes anheimgestellt bleiben müsse». Diese Haltung hat der Bundesrat auch 120 Jahre später mehrmals eingenommen, als sich Parlamentarier mit Interpellationen und Motionen gegen das Hymnen-Projekt der SGG stellten. Am 19.2.2014 antwortete der Bundesrat auf eine Motion: «Die Nationalhymne war seit ihrer Einführung 1961 umstritten. Es gab darum in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder Anläufe zu einer Überarbeitung der Landeshymne. Der Bundesrat versteht diese Anregungen als konstruktiven Beitrag engagierter Bürgerinnen und Bürger. Aus Sicht des Bundesrates ist das Vorgehen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) nicht zu beanstanden.» Am 25.6.2014 reagierte der Bundesrat auf eine weitere Motion: «Der Bundesrat kann zusichern, dass er eine neue Landeshymne nicht in eigener Kompetenz und nicht ohne Konsultation der Räte beschliessen wird.» Am 19.11.2014 antwortete der Bundesrat auf eine Interpellation: «Es gibt keine Rechtsgrundlage, welche den sogenannten «Schweizerpsalm» als Hoheitszeichen oder Staatssymbol der Schweiz schützt. Der von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) ausgeschriebene Wettbewerb verletzt darum geltendes Recht nicht.» Und letztmals äusserte sich der Bundesrat am 16.11.2016 auf eine Motion: «Der Bundesrat kann in den Bemühungen der SGG um eine neue Nationalhymne kein illoyales Verhalten erkennen.»

An über 20 Orten erklang «Weisses Kreuz...»

Die Haltung des Bundesrats, dass ein neuer Hymnentext zunächst in der Bevölkerung bekannt und beliebt sein muss, ehe er auf die politische Ebene gehoben wird, teilten rund zwanzig Gemeinden, in denen am 1. August 2016 neben ein bis vier Strophen des «Schweizerpsalms» auch der vorgeschlagene neue Hymnentext erklang. Dies war der Fall in Teufen AR, Wil SG, Muolen SG, Bischofszell TG, Bazenheid SG, Hombrechtikon ZH, Richterswil ZH, Meinier GE, Champéry VS, Vaumarcus NE, Genthod GE, Launen BE, Bern, Rigi Klösterli SZ, Arbon TG,

Schänis SG, Schmerikon SG, Gommiswald SG, Glarus GL, Zollikerberg ZH und in Estavayer-le-Lac FR. Auch auf dem Rütli und im Schweizerverein von Miami wurde neben dem heutigen Hymnentext die Strophe von Werner Widmer gesungen. Ziel der SGG ist, dass der vorgeschlagene neue Hymnentext am 1. August 2017 in mindestens 50 Gemeinden neben dem bisherigen Text gesungen wird. Besonders qualitative Interpretationen werden auf der Webseite des Hymnen-Projekts präsentiert: www.chymne.ch. Eingereicht wird der neue Text im Parlament erst dann, wenn sich ein grosser Teil der Bevölkerung mehr mit dem vorgeschlagenen neuen Hymnentext identifizieren kann als mit dem «Schweizerpsalm».

Lukas Niederberger



Anno 1841 wurde der Text der heutigen Schweizer Nationalhymne vom Zürcher Leonhard Widmer geschrieben. 174 Jahre später gewann sein Namensvetter, der Zürcher Werner Widmer, den Künstlerwettbewerb für eine Neuvertextung der Hymne-Melodie von Alberik Zwyssig.

Intergeneration-Tagung «Zusammenleben ...»

Wie können Gemeinden und Städte vom generationenverbindenden Engagement der Zivilgesellschaft profitieren?»

Foto: Kathrin Schulthess



Generationenprojekte leisten einen wertvollen Beitrag für ein gutes Zusammenleben in Städten und Gemeinden. Für die direkt im Projekt involvierten Akteure – sei es als Verantwortliche oder als Teilnehmende, steht dies aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen im Projekt meist ausser Frage. Die Gesellschaft und die Politik nehmen jedoch noch zu wenig wahr, welchen Nutzen generationenverbindende Projekte und Aktivitäten für das gesellschaftliche Zusammenleben haben, ganz besonders angesichts des demographischen Wandels.

Als Förderer von Generationenbeziehungen und Generationenprojekten organisierten deshalb die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), Migros-Kulturprozent und die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) mit ihrem Programm Intergeneration die Tagung «Zusammenleben – Wie Städte und Gemeinden vom generationenverbindenden Engagement der Zivilgesellschaft profitieren können» im September 2016 in Fribourg. Als weitere Partner konnten der Schweizerische Städteverband, der Schweizerische Gemeindeverband und die Tripartite Agglomerationskonferenz gewonnen werden.

Wie der Tagungstitel schon artikuliert, ging es darum, den rund 150 Tagungsteilnehmern die Leistungen lokaler Generationenprojekte vorzustellen und einen Dialog über gegenseitige Erwartungen und Formen einer erfolgreichen Zusammenarbeit

zwischen zivilgesellschaftlichen Generationenprojekten und der öffentlichen Hand zu entwickeln. Der Fokus lag dabei auf vier kommunalen Aktivitätsfeldern: Neue Wohnformen, Nachbarschaftshilfe, Soziale Integration und Partizipative Gemeinde- und Quartiersentwicklung – zu denen in einer Postersession 38 Projekte vorgestellt wurden. Sie vermittelten anschaulich die konkreten Leistungen und Erfahrungen, die in der Zusammenarbeit mit den Gemeinden gemacht wurden. Viel Raum stand den Teilnehmenden dabei zur Vernetzung und zum Erfahrungsaustausch zur Verfügung, was ausgiebig genutzt und geschätzt wurde.

Alle Poster der Tagung sind online verfügbar und können von Interessierten gleichfalls zur Information und Vernetzung genutzt werden. Die Poster-Liste ist als pdf in diesem Blogpost unten bei «weitere Informationen» zu finden.

www.intergeneration.ch/de/blog/tagungsbericht-zusammenleben

In einer ersten Diskussionsrunde diskutierten Simon Stocker (Stadtrat Schaffhausen) und Roland Guntern (Pro Senectute Aargau) über die gegenseitigen Erwartungen kommunaler Exekutiven und Akteuren der Zivilgesellschaft. Es wurde dabei deutlich, dass klare und verlässliche Rahmenbedingungen sowie fördernde – das bedeutet das zivile Handeln begrüssende – staatliche Strukturen für eine Zusammenarbeit von Seiten der Zivilgesellschaft gewünscht werden. Auch in diversen

Projektpräsentationen und Diskussionen in den Workshops wurde dieses Anliegen thematisiert, wie einzelne Berichte aus den Workshops zeigen. Aus diesem Diskussionspunkt wäre die Idee zu entwickeln, die Zusammenarbeit zwischen staatlichen Verwaltungen und der Zivilgesellschaft gezielt zu fördern, wie das ja bereits im Bereich der Wirtschaftsförderung umgesetzt worden ist. Auch dort haben sich klare Ansprechpartner in der Verwaltung, kommunale Instrumente für Information, Angebote zum Austausch und Vernetzung der Akteure sowie generell Offenheit gegenüber den Anliegen und der unterschiedlichen Kulturen für die Zusammenarbeit bewährt.

Gemäss Simon Stocker erleichtert aus Sicht staatlicher Stellen das professionelle und innovative Vorgehen der Zivilgesellschaft eine Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand. Dies beinhaltet beispielsweise, dass die zivilgesellschaftlichen Akteure die Rahmenbedingungen, Funktionsweisen und Restriktionen der kommunalen Verwaltungen kennen und in der Zusammenarbeit mit dem Staat berücksichtigen. In seiner Replik wünschte sich Roland Guntern als ein Vertreter der Zivilgesellschaft ein solches Vorgehen vice versa von Seiten der öffentlichen Hand.

In der Podiumsdiskussion zum Abschluss der Tagung nahmen Renate Amstutz (Schweizerischer Städteverband) und Reto Lindegger (Schweizerischer Gemeindeverband) diesen Faden wieder auf und sprachen sich für grosse Offenheit und Verständnis für die jeweils andere Kultur und Logik des Kooperationspartners aus. Damit eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen öffentlicher Hand und Zivilgesellschaft gelingt, plädierten sie zudem für einen Dialog auf Augenhöhe. Generationenverbindende Lösungen der Zivilgesellschaft können – angesichts des demografischen Wandels – neue Chancen für Städte und Gemeinden bieten, Herausforderungen stärker auch im Verbund mit den Akteuren der Zivilgesellschaft anzugehen. Welche günstigen Bedingungen dafür förderlich sind, wurde auf der Tagung – wie hier berichtet – artikuliert und diskutiert, und diese Erkenntnisse können nun in die Gestaltung der Zusammenarbeit einfließen.

Monika Blau, SGG
Programmleiterin Intergeneration

Bitte notieren...

Termine für Ihre Agenda



08.–09.06.2017

GV in Flüeli-Ranft, Sachseln OW



01.08.2017

Bundesfeier auf dem Rütli

Partnerorganisation ist Pro Senectute, gegründet 1917 von der SGG und die nun ihren 100. Geburtstag feiert



06.11.2017

Netzwerk *freiwillig.engagiert*

SCHWEIZERISCHES NETZWERK
● FREIWILLIG ENGAGIERT

SGG leitet die jährliche öffentliche Fachtagung (Hotel Ador BE)

Weitere Informationen zu allen Events folgen im Frühjahr 2017

Buchhinweise

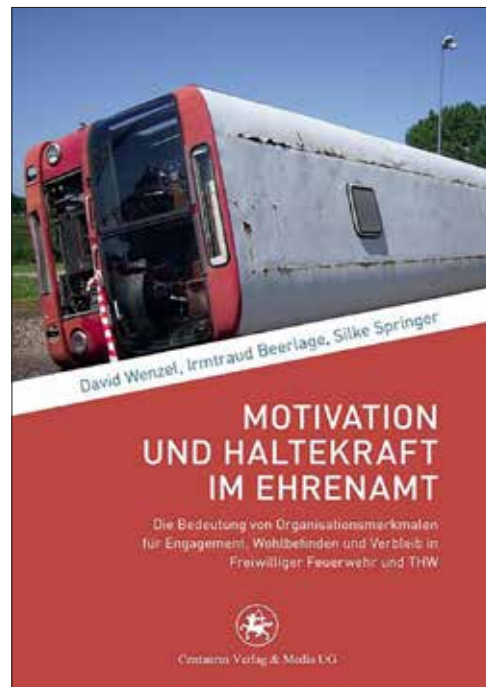
Neues im Bereich Freiwilligkeit

Meusel, Sandra

Freiwilliges Engagement und soziale Benachteiligung

Verlag transcript, 260 Seiten, ISBN 978-3-8376-3401-3

Alle Untersuchungen über Freiwilligenarbeit kommen jeweils zum gleichen Schluss. Es engagieren sich vor allem Menschen der Mittelschicht und mit guter Bildung. Forscherteams wie auch Organisationen in den Bereichen Sport, Kultur und Soziales fragen sich relativ hilflos, wie man Freiwillige gewinnen kann, die einen niedrigen Bildungs- und Sozialstatus verfügen. Sandra Meusel lädt dazu ein, sich der Lebenswelt sozial benachteiligter Freiwilliger anzunähern. Die Autorin zeigt Beispiele auf von Menschen, die sich trotz widriger Umstände für die Gesellschaft engagieren. Dass sich Personen mit wenig sozialen Ressourcen dennoch freiwillig engagieren, hängt mit individuellen Merkmalen, familiärer Disposition sowie sozialräumlichen und gesellschaftlichen Einflüssen wie Statusgewinn zusammen. Die Autorin kommt zum Schluss, dass es wesentlich 3 Typen von sozial benachteiligten Freiwilligen gibt: Die einen bewältigen im Engagement ihre Lebenserfahrung (z.B. Kompensation von mangelnder Fürsorge in der Kindheit), der zweite Typ sucht im Engagement soziale Integration (z.B. während der Arbeitslosigkeit). Und die dritte Gruppe sieht im Engagement Möglichkeiten zur Stabilisierung und Entfaltung des Lebens. Wollen also Organisationen Personen mit wenig Bildung und Einkünften in der Freiwilligenarbeit integrieren, gilt es diese Bedürfnisse angemessen und treffsicher zu berücksichtigen.



Wenzel, David u.a.

Motivation und Haltekraft im Ehrenamt

Verlag Centaurus, 175 Seiten, ISBN 978-3-86226-123-9

Formelle Freiwilligenarbeit findet nicht nur in Nonprofit-Organisationen der Zivilgesellschaft statt. In Deutschland werden auch zahlreiche staatliche Hilfeleistungen durch Ehrenamtliche erbracht: von der Freiwilligen Feuerwehr bis zum Katastrophenschutz. Diese Einsätze werden durch die zunehmende Mobilität und Arbeitsbelastung im Beruf genauso konkurrenziert wie die Freiwilligenarbeit in privaten Vereinen. Darum lancierte der Staat Anwerbekampagnen, um neue Freiwillige zu gewinnen, und baute die Formen der Anerkennung aus, um die bereits Engagierten bei der Stange zu halten. Die Autoren präsentieren und analysieren diverse Faktoren, welche die Freiwilligenarbeit fördern bzw. hemmen, sowie Motive, welche den Einstieg, den Verbleib und den Ausstieg freiwillig Engagierter bestimmen. Das Buch ist so indirekt ein Plädoyer für ein professionelles Freiwilligenmanagement.



Klöckner, Jennifer

Freiwillige Arbeit in gemeinnützigen Vereinen. Eine vergleichende Studie von Wohlfahrts- und Migrantenorganisationen
Verlag Springer, 566 Seiten, ISBN 978-3-658-10421-4

In der Freiwilligenforschung taucht oft die Aussage auf, dass sich Personen mit Migrationserfahrung weniger stark freiwillig engagieren als Einheimische. Und über Migrationsvereine existieren wenig fundierte Studien. Die Autorin schliesst diese Lücke der Engagementforschung, indem sie die Entstehung und die Funktion der türkisch-islamischen Vereine in Deutschland beschreibt. Mit Hilfe von Gesprächen mit Verbandsvertretern sowie einer standardisierten Befragung von freiwilligen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern analysiert sie die Motive der Freiwilligen. Sie geht dabei interdisziplinär vor und integriert sozialpsychologische, soziologische und ökonomische Theorien. Die Autorin zeigt auf, dass und wie das kulturelle, religiöse, soziale und humane Kapital der Menschen Einfluss haben auf die Motive der Freiwilligenarbeit. Die Studie zeigt auf, dass soziale und religiöse Motive einerseits und ein nutzenorientiertes menschliches Handeln andererseits eng miteinander verbunden sind. Dadurch wird sichtbar, dass hinter vordergründig altruistischen Motiven eine Kosten-Nutzen-Abwägung der freiwillig Engagierten verborgen liegt. Diese Erkenntnis eröffnet den Hauptamtlichen in gemeinnützigen Organisationen eine veränderte Perspektive, die für die Gewinnung und Betreuung von freiwillig Engagierten im Alltag Bedeutung hat.



Reifenhäuser, Carola u.a.

Freiwilligenmanagement in der Praxis
Verlag Beltz/Juventa, 229 Seiten, ISBN 978-3-7799-3408-0

Die Autorin schuf bereits vor einigen Jahren den Klassiker «Praxishandbuch Freiwilligenmanagement» und bietet mit ihrer «Beratergruppe ehrenamt» in Deutschland entsprechende Lehrgänge an. Die Gruppe hat das sogenannte Reifegradmodell entwickelt, das anhand von 15 Kriterien die Qualität des Freiwilligenengagements in Organisationen aufzeigt. Das vorliegende Buch wirft einen Blick in 22 Organisationen im deutschsprachigen Raum, welche dieses Instrument des Freiwilligenmanagements praktisch anwenden. Zudem werden aktuelle Themen vertieft, die für die Zusammenarbeit mit Freiwilligen relevant sind. Das Buch ist vor allem ein Plädoyer dafür, dass Vereine, Verbände, Institutionen und Organisationen Freiwilligenarbeit nicht nur zulassen und von einer Person koordinieren lassen, sondern dass zunächst ein eigentlicher strategischer Entscheid der Leitung erfolgt und dass die Arbeit mit Freiwilligen einen festen Bestandteil der Vision, des Leitbilds und der Strategie von Organisationen darstellt.